Senioren für die Zukunft

Autor(en): **Kühne, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **68 (1985)**

Heft 11

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-413250

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

notwendig sind, lehnen Branchenvorstand und Branchenkonferenz der chemischen Industrie der GTCP die Initiative für die Abschaffung der Vivisektion ab. Dabei spielen noch weitere Gründe eine Rolle:

– Im Gegensatz zum Arbeitsschutz hat die Schweiz ein im internationalen Vergleich sehr fortschrittliches Tierschutzgesetz. Diesem Gesetz und der entsprechenden Verordnung ist in allen Kantonen Nachachtung und Geltung zu verschaffen.
– Eine Annahme der Initiative würde nicht zu einem verstärkten Schutz der Tiere, sondern zu einer Verlagerung der chemischen Forschung ins Ausland und zu einem Verlust von Arbeitsplätzen führen. Bei der Verlagerung der Forschung ins Ausland, vorwiegend in Länder ohne oder mit schlechteren Tierschutzgesetzen als den unsrigen, wäre der Zweck der Initiative verfehlt.

Tierversuche auf ein unerlässliches Mass einschränken

Die Forderung nach einem absoluten Verbot von Tierversuchen entspringt sicher auch der Erfahrung,

– dass Tierversuche zu fragwürdigen und sinnlosen Zwecken durchgeführt werden;
– dass überflüssige Tierversuche durchgeführt werden;
– dass Tierversuche durchgeführt werden, die nicht den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen entsprechen;
– dass die staatliche Kontrolle, insbesondere in einzelnen Kantonen, ungenügend funktioniert.

Um deshalb die Zahl der Tierversuche auf das unerlässliche und ethisch verantwortbare Mass zu beschränken, fordern der Branchenvorstand und die Branchenkonferenz der Chemischen Industrie der Gewerkschaft Textil Chemie Papier:

1. Den Aufbau eines nationalen und internationalen Informationssystems zur Vermeidung unnötiger Doppel- und Mehrfachversuche. Insbesondere die Resultate der toxikologischen Forschungen mit Tierversuchen müssen auch im Interesse eines möglichst weitgehenden Schutzes der Menschen und der Natur öffentlich zugänglich sein. In diesem Zusammenhang muss die Einführung eines Bedarfnachweises bei der Bewilligung von Tierversuchen geprüft werden.
2. Die möglichst weitgehende internationale Standardisierung und gegenseitige Anerkennung von Versuchsergebnissen bei amtlichen Zulassungen von Medikamenten, Chemikalien, Lebensmittelzusatzstoffen, Kosmetika usw.
3. Die ständige Anpassung der durch Gesetz und Verordnung vorgeschriebenen Anforderungen an Tierversuche an die neuesten Erkenntnisse. Von besonders problematischen Tests ist nach Möglichkeit wegzukommen (z.B. LD 50- und Draize-Test).

Zum Totengedenktag

Natur hat mich ins Sein gebracht,
sie wird auch wieder mich
verlangen,
so war ich ganz in ihrer Macht,
bin nur durch sie
hindurchgegangen.

Franz Karl Ginzkey

4. Ein Verbot von Tierversuchen, welche nicht einem medizinischen oder toxikologischen Zwecke dienen (z.B. Waffentests an Tieren). Zumindest müsste auch die kriegstechnische Forschung der Tierschutz-Gesetzgebung unterstellt werden.
5. Die staatliche Förderung der Forschung nach Alternativen zu Tierversuchen (Zellkulturen, Computermodelle).
6. Eine strenge Kontrolle der Bewilligung von Tierversuchen durch die Kantone, die Einsichtnahme von unabhängigen Fachleuten und von Vertretern der Tierschutzorganisationen in den kantonalen Kontrollkommissionen und die Ernennung von Tierschutzbeauftragten in den Firmen und Institutionen, in denen Tierversuche durchgeführt werden, sofern solche noch nicht existieren.

Senioren für die Zukunft

Im Berufsleben ist Jugend Trumpf. Wem bis Mitte dreissig der Einstieg ins Kader nicht gelungen ist, für den ist der Film gelaufen. Dieser Mensch bleibt meist bis zu seiner Pensionierung, im Alter von 62 oder 65 Jahren, in einer untergeordneten Stellung. Er ist frustriert, oft sogar verbittert, sofern er sich nicht anderweitig ein befriedigendes Tätigkeitsgebiet aufgebaut hat.
Das Heer von gut ausgebildeten Senioren nimmt von Jahr zu Jahr zu und zwar in dem Masse, wie Lebenserwartung und Ausbildung steigen. Dazu kommen pensionierte Rechtsanwälte, Richter, Geschäftsleute, Politiker, Beamte und Vertreter aller möglichen Berufe. In lebenslanger Erfahrung haben sie gelernt wie man etwas durchsetzt und sein Ziel erreicht. Für Kaderleute ist der Eintritt in den Ruhestand meist ein harter Schock. Von einem Tag zum andern sind sie nicht mehr gefragt. Sie sind froh, wenn sie noch in Partei, Kirche oder sozialen Institutionen mitreden können. Dazu kommt allerdings die Tatsache, dass sie die Sympathie der Politiker vom mittleren Alter an aufwärts auf ihrer Seite haben, denn diese erkennen ihr eigenes Schicksal in dem der älteren Kollegen, die bei ihnen vorsprechen.
Wir Freidenker sollten diesen älteren Menschen unsere Aufmerksamkeit schenken. Sie sollten die Möglichkeit haben, ihre Fähigkeiten für unsere humanistischen Ziele einzusetzen und dabei wissen, dass die Organisation der Freidenker geschlossen hinter ihnen steht. Sie haben Verbindungen zu den Zentren der Macht und können sehr viel tun, um unsere Anliegen – die sicher die Anliegen aller vernünftigen Menschen sind – zu verwirklichen. Hierher gehört auch die Einsicht, dass viele gegensätzliche Gruppen in Politik und Wirtschaft sich zu Machtblöcken vereinigen, um gemeinsame Interessen durchzusetzen. Deshalb ist der Vorstoss «Freidenker für den Frieden» in der Juli-Nummer dieses Blattes zu begrüssen.
Nun stellt sich die Frage: Wie kommen wir an dieses Potential von Intelligenz, Wissen und Erfahrung heran?

Zunächst einmal geben wir uns zu erkennen: «Ich bin Freidenker und vertrete den Humanismus.» Alle andern Ismen müssen vermieden werden, denn es ist doch der Humanismus, der uns vereint. Dieser muss in den Vordergrund gestellt werden. Ein weiteres Gebot ist: Wir missionieren nicht! Wir suchen keine Brüder oder Schwestern (die hat man, oder man hat sie nicht), sondern wir suchen Freunde, und die kann man sich wählen, und sie haben ebenfalls die Möglichkeit zur Wahl.

Ansprechbar sind vor allem Menschen zwischen vierzig und sechzig Jahren. In dieser Zeit beginnen sie sich Gedanken über das «Nachher» zu machen. Das «Nachher» betrifft die Zeit nach dem Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess. Hier kann man ihnen klarmachen, dass wir nicht auf sie verzichten wollen. Wir bauen an einer besseren Welt für kommende Generationen und dazu brauchen wir die Erfahrung der Senioren. Unsere Verantwortung hört erst mit dem Tode auf. Im «Humanistischen Manifest des FVS» haben wir eine hervorragende Selbstdarstellung. Damit können wir an die Arbeit gehen. Wer jedoch nicht selbst motiviert ist und die toten Buchstaben in Leben verwandelt, der wird keine offenen Ohren finden.

Dazu gehört selbstverständlich, dass wir auch zuhören können und nicht dauernd widersprechen. Die andere Ansicht muss geachtet werden, auch wenn sie nicht unserem Denken entspricht. Wir wollen überzeugen und nicht überreden. Wir können die Menschen nicht ändern, aber wir können uns ändern, und das ist ein Prozess der ein Leben lang nicht aufhört. Alle Menschen haben die Möglichkeit sich selbst zu ändern, und wir sollten Geduld mit ihnen und mit uns haben. Wir sind Freunde und üben Toleranz. Eine Übung, die unser ganzes Menschsein fordert.

Hans J.-Kühne

«Es kam wohl niemand unchristlicher zu seinem Reichtum auf dieser Welt, als die christliche Kirche, die ihn sich mit der Armut eines nackten Knäbleins erschlich.» *Kriemhild Klie-Riedel*

Hottentotten – Buren – Missionare

Im Frühjahr 1652 landete am Kap der Guten Hoffnung ein Kontingent von 90 Holländern, Soldaten, unter dem Befehl von Jan Riebeck, und im Auftrag der Ostindischen Kompanie, die dort, zur Sicherung ihres Seeweges nach Indien, eine Station errichten wollte. Und damit begann, was uns heute bewegt: die Geschichte Südafrikas.

Wenn auch die Gegend unwirtlich war, so hatte es doch Menschen dort, Buschmänner, die sich Khoi-khoin nannten; in ihrer Sprache heisst das Menschen. Sehr viel gebildeter waren die Soldaten dieser Truppe auch nicht, kaum einer konnte lesen und schreiben, doch sie fühlten sich haushoch über diese Wilden überlegen. Das waren Heiden, Götzenanbeter, und, so sagte die Bibel, eigentlich gar keine Menschen. Die eigenartigen Laute ihrer Sprache tönten den Holländern wie ein Stottern, und so gaben sie ihnen die Bezeichnung Hottentotten.

Aber sie wurden freundlich empfangen, denn man gab vor, gestrandet zu sein. Doch bald begannen die Zwistigkeiten, denn die Eindringlinge wollten Vieh. Aber Vieh war den Buschmännern nicht verkäuflich. Frauen wollten sie auch. Schliesslich erhielten sie, was sie wollten, die Sprache der Gewehre war unmissverständlich.

Die Ostindische Kompanie aber behandelte ihre Söldner miserabel, und viele suchten den Weg in die Freiheit. Dazu brauchten sie Land, und da halfen wieder die Gewehre. Land gegen Ramsch: Glasperlen, Tabak, Alkohol, und das Wertloseste von allem, Bibeln.

Aus den Soldaten wurden Bauern, Buren, und sie berichteten nach Hause von der Grösse und Weite des Landes, und so kamen immer mehr nach, denen in den Niederlanden der Druck der Obrigkeit zuviel war. Und mit ihnen kamen Missionare und Pastoren, denn die Eingeborenen und Wilden mussten im Namen Gottes, des Allmächtigen, ja bekehrt werden.

Aber auch Franzosen kamen, denn 1685 wurde in deren Heimat das Edikt von Nantes aufgehoben, Reformierte waren wieder Freiwild. Wenn jemand noch so verfolgt und geschunden wird, er findet stets einen, an dem er sein Mütchen kühlen kann, den er nun seinerseits kräftig tritt – und das waren die Eingeborenen. Die Hugenotten schlugen sich gleich auf die Seite der Buren, wurden von Verfolgten zu Verfolgern.

Ende des 18. Jahrhunderts eroberten die Engländer im grausam geführten Burenkrieg das Land. Spätestens jetzt wäre es an der Zeit gewesen, dass die Buren sich mit den Eingeborenen solidarisierten. Aber dazu hätten an ihrer Spitze fähige Führer und offene Theologen sein müssen.

Am Ende des Kampfes, der ganz Europa gegen das verruchte Albion aufbrachte, blieb nur Hass übrig: der Buren auf die Engländer, auf die Hottentotten und Kaffern und Bantus, und der Eingeborenen auf beide. Die Engländer wiederum schauten mit Verachtung auf beide hinab und spielten sie gegeneinander aus.

Bis 1948 beherrschte die englandfreundliche Südafrikanische Partei die Politik, dann griff die nationalistische Burenpartei nach der Macht und führte die Apartheid ein. Neue «Heimatländer» wurden geschaffen, Ghettos, und die Buren lebten und leben in ihren geistigen Wagenburgen, betrachten sich im Zeichen der Bibel als Gottgesandte. Es ist schon ein Witz der Geschichte, dass heute die englandfreundliche anglikanische Kirche sich für die Abschaffung der Apartheid einsetzt.

Jahrhundertelang wurde im Namen Gottes die schlimmste Seite der westlichen Kultur verteidigt, mit Aberglauben und Betrug, Zensur und Bespitzelung, mit Polizei und Militär.

Nur haben die Weissen leider in einem recht: Mit Südafrika fällt der Westen mit seinen Werten. Was nachher kommt, wir haben es in Uganda, Angola, im Kongo und anderswo in Afrika erlebt. *wgs*

«Freidenker»-Nummern zum Weitergeben an Interessenten erhalten Sie von unserer Geschäftsstelle.